

DIE VORTRÄGE IM RAHMEN DER „LANDESKUNDLICHEN DISKUSSIONSNACHMITTAGE“ IM JAHR 2002

Leonhard Prickler

In gewohnter Weise fand auch im Jahr 2002 wieder die vom Burgenländischen Landesarchiv veranstaltete Vortragsserie „Landeskundlicher Diskussionsnachmittag“ statt. Das Themenspektrum der acht Vorträge war breit gestreut; von der urgeschichtlich-archäologischen Forschung bis zu Themen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden verschiedenste Interessensgebiete abgedeckt.

Wie schon im burgenländischen Jubiläumsjahr 2001 (80 Jahre Burgenland), sollen auch die im „normalen“ Jahr 2002 gehaltenen Vorträge durch die an dieser Stelle gedruckten Zusammenfassungen auf Dauer erinnerlich bleiben.

Mag. Hannes Herdits, Eisenstadt: Archäologie im Burgenland (Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 5. 2. 2002)

Nachdem die Veranstaltungsserie „Landeskundlicher Diskussionsnachmittag“ im Jahr 2001 ganz in den Dienst des 80 Jahr-Jubiläums des Burgenlandes gestellt worden war und alle Vorträge im Jubeljahr Themen der acht Jahrzehnte währenden eigentlichen Landesgeschichte des Burgenlandes behandelt hatten, widmete sich der erste Vortrag im Jahr 2002 einer wesentlich länger zurück liegenden Zeitepoche.

Mag. Hannes Herdits, Archäologe im Dienst des Burgenländischen Landesmuseums, gab in seinem durch die Vorführung von Lichtbildern unterstützten Vortrag einen globalen Überblick über die Tätigkeiten und Aufgabengebiete der Archäologie im Burgenland sowie über die Fundsituation, wobei er eine Auswahl bekannter Fundstücke im Bild näher vorstellte. Die Ausführungen beschränkten sich nicht auf die schriftlose Zeit der Urgeschichte, sondern behandelten auch Zeugnisse menschlicher Tätigkeit aus Römerzeit, Mittelalter und Frühneuzeit; am Schluss seines Überblicks stellte der Vortragende sogar eine mit der Archäologie gemeinhin nicht in Verbindung gebrachte Tätigkeit vor, nämlich die Bergung von Flugzeugwracks aus dem Zweiten Weltkrieg.

Im Besonderen ging der Vortragende auf eine wirtschaftsgeschichtliche „Spezialität“ des mittel- und südburgenländischen Raumes ein. Von der Eisenzeit an wurde der vielerorts knapp unter dem Bodenniveau vorkommende Toneisenstein bergmännisch abgebaut, wobei der Vortragende einige neue Forschungs- und Grabungserkenntnisse in Bezug auf Stollenbau und Abbaumethoden vorstellte. Die Verarbeitung dieser Metallerze stellte bis zur Frühneuzeit eine nicht zu übersehende „Industrie“ dar, die erst im 18. und 19. Jahrhundert durch den technologischen Fortschritt in anderen Ländern unrentabel wurde und verschwand.

Der gut besuchte Vortrag stellte insgesamt einen interessanten Einblick in die vielfältigen Tätigkeiten, Forschungsmethoden und Aufgaben der Archäologie dar und ließ die in Fachkreisen oft geführten Klagen über die angespannte personelle wie finanzielle Situation in deutlicherem Licht erscheinen.

Dr. Johann Seedoch, Steinbrunn: Die amtliche Ortsnamengebung im Burgenland in Geschichte und Gegenwart – Entwicklungen, Tendenzen, Neuerungen

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 5. 3. 2002)

Ein wesentliches Element für die Identität einer Lebenswelt ist die Benennung derselben durch ihre Bewohner. Während die Ortsnamengebung über Jahrhunderte verschiedensten Einflüssen unterworfen war und nicht normiert war, machte sich ab dem Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend die durch den Ausbau der staatlichen Verwaltung bedingte Notwendigkeit nach einer verbindlichen Benennung der Siedlungen im Königreich Ungarn (und damit auch im heutigen Burgenland) bemerkbar.

Der Vortragende (bis 1999 Direktor des Burgenländischen Landesarchivs und der Burgenländischen Landesbibliothek) führte am Beginn seines Vortrags, anschließend an einige kurze Bemerkungen an die Siedlungsgeschichte des burgenländischen Raumes in Mittelalter und Frühneuzeit, eine Reihe von mehr oder weniger amtlichen Ortsverzeichnissen und Lexika an, die eine gewisse Normierung der Ortsnamen im Königreich Ungarn bewirkten. Im Regelfall führten diese frühen Ortsverzeichnisse nicht nur den ungarischen, sondern (soweit vorhanden) auch den deutschen, kroatischen, lateinischen usw. Namen jeder Siedlung an. Das Prinzip der Mehrsprachigkeit ging in Ungarn erst im Zuge der staatlich verordneten „Magyarisierung“ an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verloren. Seit 1898 waren alle Gemeinden dazu angehalten, im offiziellen Schriftverkehr nur noch ihre vom ungarischen Innenministerium festgestellten bzw. neu eingeführten

Namen zu verwenden. Die auf Grund der Volkszählungen von 1900 und 1910 erstellten Ortsverzeichnisse enthalten daher für die heute burgenländischen Gemeinden nur die ungarischen Namen.

Diese Situation wurde mit dem Anschluss des Burgenlandes an die Republik Österreich im Jahr 1921 vollkommen verändert, als die amtlichen ungarischen Ortsnamen umgehend durch die deutschen Ortsbezeichnungen ersetzt wurden. Schon 1919 war im Zuge der von den ungarischen Behörden in Aussicht gestellten, auf Grund der verworrenen politischen Situation aber nicht umfassend verwirklichten Autonomie für den „Gau Deutsch-Westungarn“ im Gesetz, das das Gebiet und die Grenzen des Autonomiegebiets fixierte, ein erstes Namenverzeichnis erstellt worden, das neben den ungarischen auch wieder die deutschen Ortsnamen enthielt.

Zu Beginn der „österreichischen“ Zeit machte sich bemerkbar, dass durch den Jahrzehnte währenden ausschließlichen Gebrauch der ungarischen Ortsnamen die Schreibweise mancher deutscher Ortsbezeichnungen nur ungenau überliefert war, sodass von den oft aus anderen Teilen der soeben untergegangenen Monarchie stammenden Verwaltungsbeamten manche sprachlichen „Verbesserungen“ vorgenommen wurden (z. B. „Wolkenprodersdorf“ statt Wulkaprodersdorf“), die oft erst nach vielen Jahren wieder rückgängig gemacht wurden. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, gleiche oder ähnliche Ortsbezeichnungen im gesamten Gebiet der Republik Österreich durch Zusätze (etwa „im Burgenland“) verwechslungssicher zu machen. Problematisiert wurde dies dadurch, dass von den Gemeinden und der burgenländischen Landesregierung oft andere Zusätze verwendet wurden als von der österreichischen Postdirektion, und dass die Wiener Zentralbehörden die burgenländische Landesregierung nach der einstweiligen Festsetzung der Ortsnamen dazu anhielten, für die Schreibweise der Namen und der Zusätze gewisse Regeln einzuhalten, die bundesweit einheitlich sein sollten. Im Ortsverzeichnis, das auf Grund der Ergebnisse der österreichischen Volkszählung von 1923 erstellt wurde, wurde daher quasi entschuldigend angeführt, dass die Namen der burgenländischen Gemeinden noch nicht endgültig fixiert seien und dass sich daher die Schreibweise im Ortsverzeichnis z. B. von den Namen von Bahnstationen unterscheiden könne.

Im Anschluss daran nannte der Vortragende alle Umbenennungen von Gemeinden, die im Burgenland seither stattgefunden haben. Die meisten Gemeinde-Neubenennungen stehen in Zusammenhang mit dem burgenländischen Gemeindestruktur-Verbesserungsgesetz, das die Zahl der selbständigen Gemeinden im Burgenland von 319 auf 138 reduzierte. (Heute beträgt die Zahl, nachdem sich zahlreiche Zusammenschlüsse als nicht sinnvoll heraus gestellt haben, 171.) Am Ende seiner Ausführungen erwähnte der Vortragende auch die erst vor Kurzem erfolgte Aufstellung doppelsprachiger

Ortstafeln im Burgenland und die rechtlichen Grundlagen dafür.

An dieser Stelle soll auch erwähnt werden, dass der Vortrag das Ergebnis der Vorarbeiten für das vom Vortragenden erstellte, im Verlag des Burgenländischen Landesarchivs und der Burgenländischen Landesbibliothek erhältliche „Verzeichnis der burgenländischen Ortsnamen in deutscher, ungarischer, kroatischer und Roman-Sprache“ darstellt. Dieses mit einem Abriss über die historische Entwicklung der Ortsnamengebung im burgenländisch-westungarischen Raum versehene Büchlein ist zum Preis von € 8,- im Verlag des Burgenländischen Landesarchivs und der Burgenländischen Landesbibliothek zu erwerben.

Dr. Sepp Gmasz, Neusiedl am See: 300 Jahre Wallfahrtskirche und Herrschaft Frauenkirchen

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 9. 4. 2002)

Der Vortragende des Landeskundlichen Diskussionsnachmittags am 9. April ist einem breiten Publikum als Leiter der Abteilung Volkskultur im ORF-Landesstudio Burgenland bekannt. Weniger bekannt ist das historische Interesse des Vortragenden, das sich beispielsweise durch die Obmannschaft des „Vereins zur Erforschung der Stadtgeschichte von Neusiedl am See“ niederschlägt. Tatsächlich bildete der Vortrag das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung des Vortragenden mit seinem Geburtsort Frauenkirchen. Die Jahreszahl ergibt sich aus der Einweihung der heutigen Basilika von Frauenkirchen im Jahr 1702, der Vortrag setzte aber bereits wesentlich früher, nämlich in den weitgehend dunklen Jahren des Mittelalters ein. Anhand der wenigen erhalten gebliebenen urkundlichen Nennungen versuchte der Vortragende heraus zu arbeiten, dass die Siedlung Frauenkirchen nicht, wie früher gerne angenommen, von den Türken zerstört wurde, sondern bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von ihren Bewohnern verlassen worden war.

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich der Ochsenhandel aus Ungarn zu einem sehr einträglichen Geschäft, wobei Wien der Hauptumschlagplatz für ungarisches Lebendvieh war. Für die Grundherren im Seewinkel war es oft lukrativer, leer stehende Flächen, so auch den Platz des im Spätmittelalter verschwundenen Frauenkirchen, als Weideflächen zur Verfügung zu stellen, als die abgekommenen Dörfer wieder zu bestiften. Deshalb wurde die Siedlung Frauenkirchen erst nach 1650, als die Konjunktur im Ochsenhandel wieder abgeklungen war, neu gegründet. Die Wallfahrtskirche, die das Zentrum und der Anstoß für die Neugründung der Gemeinde war, geht angeblich auf ein Gelübde des späteren Fürsten Paul Esterházy nach der Schlacht

von Nagy Vezekény gegen die Türken 1652, bei der vier Angehörige der Familie Esterházy den Tod fanden, zurück. Paul Esterházy konnte von Kaiser Leopold ein großzügiges Jahrmarktprivileg erwirken, um die neue Siedlung zum wirtschaftlichen Mittelpunkt des gesamten Seewinkels zu machen; die selbe Intention steckt auch hinter der Ansiedlung einer Judengemeinde. In der Folge zeigte der Vortragende anhand von Licht-bildern zeitgenössischer Planzeichnungen die Siedlungsentwicklung von Frauenkirchen und nannte etliche Zahlen und Fakten zur Wirtschafts-geschichte der Marktgemeinde.

Zum Abschluss seiner Ausführungen erläuterte der Vortragende die Bau-geschichte der Frauenkirchener Basilika bzw. ihrer Vorgängerbauten. Auch dazu hatte er eine Anzahl von Lichtbildern vorbereitet; leider machte ein plötzlich aufgetretener technischer Defekt es unmöglich, diese Bilder auch zu zeigen, sodass dieser Teil der Geschichte von Frauenkirchen nur über-blicksartig gestreift werden konnte.

Dr. András Koltai, Budapest: Soldaten und Sammler – Die Familie Batthyány und ihre Bibliothek in Güssing im 16. und 17. Jahrhundert

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 7. 5. 2002)

Ein heute weitgehend vergessenes Detail der Geschichte des burgenländischen Raumes ist, dass die Residenz der Familie Batthyány, Güssing, in Renaissance und Frühbarock ein ausgesprochenes Zentrum des höfischen Lebens, aber auch der Bildung und Gelehrsamkeit war. Stellvertretend für andere sollen hier nur der bekannte, aus den Niederlanden stammende Botaniker Carolus Clusius und der auf Grund seines evangelischen Religionsbekenntnisses 1582 aus Laibach ausgewiesene Buchdrucker Johannes Manlius genannt werden. Quasi als „Nebenprodukt“ dieser Gelehrsamkeit entstand am Hof der Batthyány eine der größten Bibliotheken jener Zeit in Ungarn. Diese Bibliothek, die heute auf mehrere Orte verteilt und nicht mehr vollständig erhalten ist, wird zur Zeit in einem gemeinsamen Projekt der Széchényi-Nationalbibliothek Budapest, der Universität Szeged und der Burgenländischen Landesbibliothek erforscht.

Im Rahmen des „Landeskundlichen Diskussionsnachmittags“ wurde nun der erste von mehreren geplanten Bänden zur Geschichte der Batthyány-Bibliothek in Güssing vorgestellt; das Werk ist (in seiner deutschsprachigen Version) als Sonderband der Burgenländischen Forschungen konzipiert und widmet sich dem Bücherbestand von Adam Batthyány, der nach seinem Übertritt zum katholischen Glauben 1629 beim Kaiser ein hohes Ansehen genoss und etliche hohe Würden und Funktionen bekleidete. Der Vortrag-

ende, der sich im Rahmen seiner Dissertation ausführlich mit dem Leben von Adam Batthyány befasst hat und auch den bei diesem Anlass präsentierten Band bearbeitet hat, widmete sich bei seinen Ausführungen zunächst der Persönlichkeit von Adam Batthyány, der in seiner Jugendzeit eine Ausbildung an den Höfen der Magnatenfamilien Nádasdy und Esterházy genoss. Bei Nikolaus Esterházy in Eisenstadt dürfte der junge Adelige zahlreiche Kontakte zu Jesuiten gehabt haben, was möglicherweise gemeinsam mit seinem schwierigen Verhältnis zu seiner Mutter Eva Poppel von Lobkowitz den Anstoß zu seinem Übertritt zum Katholizismus gegeben hat.

Den zweiten Teil des Vortrags bildete eine kurz gefasste Geschichte der Batthyány-Bibliothek in Güssing. Das Sammeln von Büchern hatte in der Familie schon eine relativ lange Tradition, ehe der von 1537 bis 1590 lebende Balthasar Batthyány die eigentliche Bibliothek mit damals bereits 1000 bis 1200 Büchern (zu jener Zeit einer der größten Bibliotheksbestände in ganz Ungarn) begründete. Die Bücher waren nicht alle gekauft worden, sondern waren zum Teil Geschenke oder Buchbestände von Klöstern, die in der Reformationszeit verödet waren. Der Aufbau der Bibliothek stand natürlich in direktem Zusammenhang mit der von Balthasar Batthyány geförderten wissenschaftlichen Tätigkeit in Güssing und mit der von ihm gegründeten evangelischen Schule. Unter dem Sohn und Nachfolger von Balthasar, dem von 1573 bis 1625 lebenden Franz Batthyány, wurde die Bibliothek systematisch erweitert und wahrscheinlich 1614 erstmals geordnet. Eine Reduzierung des Bestandes erfolgte erst bei einer Revision 1649, als Adam Batthyány den Güssinger Franziskanern rund 1300 Bände schenkte, die den Grundstock der heutigen Franziskanerbibliothek bildeten. Adam selbst kaufte weiterhin Bücher, und zwar vor allem Predigten, Gebetbücher, Friedensvertragstexte, Geschichtsbücher und erdkundliche Abhandlungen sowie Bildbände für Gartendekoration und Stilbücher für Bauwerke. Beim Tod Adams im Jahr 1659 umfasste der am batthyányschen Hof verbliebene Bibliotheksbestand mehr als 400 Bände. In seinen letzten Lebensjahren verfasste Adam Batthyány, der nahezu alle in Ungarn erhältlichen Gebetbücher besaß, selbst ein Gebetbuch mit dem kämpferischen Namen „Lelki kard“ („Schwert der Seele“).

Bei der Verlegung des Familiensitzes von Güssing nach Körmend wurde auch der in Familienbesitz verbliebene Bibliotheksbestand dorthin transferiert. Bei Kriegsende im Jahr 1945 wurde das Körmender Schloss von der sowjetischen Armee schwer heimgesucht, dabei wurde auch die Bibliothek zerstört. Angeblich sollen aber vorher die bedeutendsten Bände nach Österreich gebracht worden sein, sodass möglicherweise noch Reste der Bibliothek vorhanden sind.

Im Anschluss an den Vortrag stellte der Generaldirektor der ungarischen

Nationalbibliothek István Monok das gemeinsame Forschungsprojekt zur Erforschung der Batthyány-Bibliothek in Güssing näher vor.

Dazu ein Hinweis: Das als Sonderband XXIV der „Burgenländischen Forschungen“ erschienene Buch von András Koltai „Adam Batthyány und seine Bibliothek (Bibliotheken in Güssing im 16. und 17. Jahrhundert, Band I)“ ist zum Preis von € 20,- im Verlag des Burgenländischen Landesarchivs und der Burgenländischen Landesbibliothek erhältlich.

Dr. Elisabeth Schögl-Ernst, Graz: Tabak verbindet. Die Tabakfabrik in Fürstenfeld als Wirtschaftsfaktor und Arbeitgeber für den burgenländischen Raum

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 4. 6. 2002)

Der letzte Landeskundliche Diskussionsnachmittag vor der Sommerpause war einem wirtschaftshistorischen Thema gewidmet, das trotz der Rauchgewohnheiten weiter Bevölkerungskreise einigermaßen außerhalb des öffentlichen Bewusstseins steht. Die aus Fürstenfeld gebürtige und als Archivarin am Steiermärkischen Landesarchiv in Graz beschäftigte Vortragende bot in ihrem Referat einen breiten Überblick, der von den ersten Pflanzversuchen der aus Amerika stammenden Tabakpflanze in Mitteleuropa bis zur Gegenwart reichte.

Die Tabakpflanze, die im Zeitalter der Entdeckungsreisen nach Europa gelangt war, wurde zunächst als Zier- und Heilpflanze kultiviert, ehe der von Seeleuten auf ihren Fahrten nach Amerika übernommene Brauch des Tabakrauchens im Lauf des 17. Jahrhunderts breite Bevölkerungskreise erfasste. Seit 1678 war der Tabakhandel in der Steiermark an die italienisch-stämmigen Kaufleute Domenico Donadoni und Johann Christoph Liscutin verpachtet. Liscutin beschäftigte sich daraufhin intensiv mit dem Tabakanbau und der Rauchwarenerzeugung, um seine aus dem Monopol herrührenden Gewinne zu steigern. Auf seine Bemühungen geht die heutige Fürstenfelder Tabakfabrik zurück. In einem Bericht aus dem Jahr 1690 ist erstmals davon die Rede, dass die Untertanen der Familie Batthyány im heutigen Südburgenland Tabak anbauen würden. Die westungarischen Tabakbauern sollten sich in der Folgezeit zu den Hauptlieferanten der Fürstenfelder Fabrik, die ab 1723 als staatliche Manufaktur geführt wurde, entwickeln.

In der Folge ging die Vortragende auf ihr eigentliches Referatsthema ein. Die Fürstenfelder Tabakfabrik war im 19. Jahrhundert ein bedeutender Arbeitgeber für das heutige Südburgenland; gegen Ende des 19. Jahrhunderts stammte die Mehrzahl der bis zu 3000 Personen (vor allem Frauen) umfassenden Belegschaft der Fabrik aus dem damaligen Westungarn. Die Be-

schäftigten mussten dabei tagtäglich bis zu 5 Stunden lange Fußmärsche in Kauf nehmen, um ihren Arbeitsplatz zu erreichen. Da die österreichische Tabakregie die stundenlangen Arbeitswege schließlich nicht mehr verantworten wollte, wurde 1899 eine räumliche Beschränkung der Neuaufnahmen vorgenommen. Die neu aufgenommenen Beschäftigten in den Tabakfabriken durften ihren Wohnort fortan nicht weiter als 10 Kilometer von der Fabrik entfernt haben. Dies führte zu einer sprunghaften Steigerung der Einwohnerzahl von Fürstenfeld, verbunden mit oft katastrophalen Wohnverhältnissen, die erst durch den sozialen Wohnbau im Lauf des 20. Jahrhunderts verbessert wurden.

Aber auch für die burgenländischen Landwirte war die Fürstenfelder Tabakfabrik als Abnehmer der staatlich kontrollierten Tabakernte ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor, speziell nach der gezielten Ausweitung des Tabakbaus in der nationalsozialistischen Zeit, um von Einfuhren aus dem Ausland unabhängig zu werden. In etlichen Ortschaften im Nord- und Mittelburgenland wurden von der „Ostmärkischen Tabakverwertungs-Genossenschaft“ große Tabakrocknungsanlagen errichtet, die sich mancherorts (etwa in Steinbrunn) bis heute erhalten haben. Eine markante Reduktion des Tabakbaus im Burgenland erfolgte erst im Jahr 1960, als die Ernte durch den Befall mit Blauschimmel völlig vernichtet wurde. Dies führte zu einem längst fälligen Konzentrationsprozess: Einzelne Landwirte spezialisierten sich auf den Tabakbau, während die meisten Betriebe diesen aufgaben. Heute üben 6 Betriebe in Nikitsch und einer in Buchschachen den Tabakbau aus; die Gesamtanbaufläche im Burgenland ist österreichweit die zweitgrößte nach derjenigen der Steiermark.

Univ. Doz. Hofrat Dr. Erwin Schmidl, Wien: Die Entstehung des Bundesheeres und der Ungarneinsatz 1956

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 8. 10. 2002)

Das Thema dieses Vortrags hatte zwar nicht unbedingt einen Burgenland-Bezug, fand aber trotzdem das Interesse des Publikums, waren doch die kriegserischen Vorgänge in Ungarn im Spätherbst 1956 und die Ängste, die Kampfhandlungen könnten auch auf Österreich übergreifen, gerade im Burgenland spürbar.

Der Vortragende, von Berufs wegen Leiter des Fachbereiches Zeitgeschichte an der Landesverteidigungsakademie in Wien, gab im ersten Teil des Vortrags einen Überblick über die geheimen Bestrebungen nach einer Remilitarisierung in den westlichen Besatzungszonen Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwar gab es schon im Jahr 1945 ein Unterstaatssekretariat für Heerwesen in der provisorischen Staatsregierung Renner, dieses

musste aber nach dem alliierten Verbot aller militärischen Aktivitäten in Österreich noch im selben Jahr aufgelöst werden. Die Aufstellung von Hilfsbataillonen, die 1952 zur so genannten B-Gendarmerie zusammen gefasst wurden, ist im Lichte des Kalten Krieges zu sehen. Von den USA wurde die Befürchtung gehegt, nach einem allfälligen Rückzug der Besatzungstruppen aus Österreich könnte, in Ausnutzung des Machtvakuumms, ein kommunistischer Staatsstreich erfolgen. Hauptaufgabe der B-Gendarmerie, einer geheimen militärischen Formation, war daher die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung, nicht die Grenzsicherung. In Zusammenhang mit der B-Gendarmerie steht auch die Anlegung geheimer Waffenlager in Westösterreich, die bei ihrer Wiederauffindung vor einigen Jahren für Aufsehen sorgten. Für den (freilich als nicht sehr wahrscheinlich angesehenen) Fall eines massiven Angriffs sowjetischer Truppen auf Mittel- und Westeuropa sahen die militärischen Planungen vor, die amerikanischen Truppen auf Stützpunkte außerhalb Europas (z. B. Großbritannien) zurück zu ziehen und den Krieg als strategischen Luftkrieg fortzusetzen. Die Hilfstruppen der Amerikaner, darunter die B-Gendarmerie, wären zunächst mit evakuiert, später aber für Partisaneneinsätze im sowjetisch besetzten Europa herangezogen worden. Für diesen Zweck waren die geheimen Waffenlager bestimmt. Ironischerweise war die Sowjetunion über die Aktivitäten der B-Gendarmerie genau informiert.

Mit dem Abzug der Besatzungstruppen und der Ausrufung der Neutralität 1955 wurde die B-Gendarmerie zum Kern des neuen Bundesheeres, dessen weitere Aufstellung aber wegen der hohen Kosten und der von den Politikern als nicht sehr hoch eingestuften Dringlichkeit nur sehr schleppend erfolgte. Erst im Oktober 1956 rückten die ersten Jungmänner ein. Nur rund eine Woche später eskalierte die politische Situation in Ungarn, begünstigt durch lähmende Richtungsstreitigkeiten in der ungarischen KP seit 1953 und durch nicht erfüllbare Hoffnungen auf ein militärisches Eingreifen des Westens, das von Propagandasendern wie Radio Free Europe immer wieder geschürt worden waren. Die Hoffnungen auf ein Ende der Besetzung Ungarns waren aber auch dadurch genährt worden, dass nach einer Vereinbarung im Jahr 1947 die Stationierung russischer Truppen in Ungarn an die Stationierung von Truppen in Österreich gekoppelt war. Da diese Voraussetzung mit der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags nicht mehr gegeben war, wurde am 14. Mai 1955, nur einen Tag vor dem österreichischen Jubeltag, der Warschauer Pakt beschlossen, der die Stationierung von Truppen in der sowjetischen Einflussphäre auf eine neue rechtliche Grundlage stellte.

Nach dem Beginn der militärischen Aktionen in Ungarn um den 24. Oktober 1956 wurde die Gendarmerie im Burgenland verstärkt, um den erwarteten Flüchtlingsstrom bewältigen zu können. Die Befehle für das Bundes-

heer, das in dieser Form ja erst kaum mehr als eine Woche bestand, waren zunächst eher unklar. Ein wirksames militärisches Vorgehen war mit Wehrmännern, die ihre Grundausbildung noch nicht absolviert hatten, auch gar nicht möglich. Am 28. Oktober wurden schließlich Alarmabteilungen in das Grenzgebiet verlegt, um dort militärische Präsenz zu zeigen, und mit einem Schießbefehl gegen fremde bewaffnete Truppen auf österreichischem Gebiet, auch gegen sowjetische, autorisiert. Die österreichische Heeresführung wollte unbedingt den Fehler von 1938, als man den (damals deutschen) Aggressor widerstandslos gewähren ließ, und die sich daraus ergebenden politischen Konsequenzen vermeiden.

Besonders bedrohlich wurde die Lage um den 6. November 1956, als Gerüchte von einer Wiederbesetzung der erst ein Jahr zuvor geräumten sowjetischen Zone in Österreich wissen wollten. Die Westmächte waren in jenen Tagen in die Suezkrise verwickelt, und es war zunächst nicht klar, ob die Sowjetunion mit ihrem militärischen Eingreifen nur die eigene Einflusszone in Osteuropa sichern oder nach dem ganzen Kontinent greifen wollte. Erstmals drohte der Kalte Krieg in einen Weltkrieg zu münden. Von der burgenländischen Bevölkerung kaum bemerkt, wurde das Bundesheer in der Nacht vom 5. zum 6. November von der Grenze abgezogen und an leichter verteidigbare Stellungen im Landesinneren verlegt. Es existierten sogar Geheimbefehle, im Kriegsfall sämtliche Donaubrücken zu sprengen. Da ein sowjetischer Angriff auf Österreich aber nicht erfolgte, wurde das Heer in der Folge hauptsächlich zur Flüchtlingsbetreuung eingesetzt. Dieser erste, stark improvisierte Einsatz trug viel zum Gründungsmythos des österreichischen Bundesheeres bei. Gleichzeitig wurden durch den Willen, das eigene Territorium gegen eine eventuelle sowjetische Aggression zu verteidigen, alle Bedenken der Westmächte über die österreichische Neutralität und die weltpolitische Ausrichtung Österreichs beseitigt.

Dr. Gert Tschögl, Wien – Eisenstadt: „Vergessen kann man nicht.“ Anmerkungen zur Geschichte der burgenländischen Juden – Vertreibung und Emigration

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 5. 11. 2002)

In der Geschichte des westungarischen Raumes bis 1921 und des Burgenlandes bildet die jüdische Geschichte und Kultur einen wichtigen Bestandteil. Im Speziellen spielte die bis in das Ende des 13. Jahrhunderts zurück reichende Herrschaftsgeschichte in diesem Raum eine wesentliche Rolle für die Entwicklung jüdischer Kultur, da Juden durch die Jahrhunderte immer wieder Schutz vor allem unter der Herrschaft der Esterházy im Nord-

und Mittelburgenland und unter der Familie Batthyány im Südburgenland fanden. Die Gründung der „Schebha qehillot“ der „Sieben (heiligen) jüdischen Gemeinden“ in Deutschkreutz, Eisenstadt, Frauenkirchen, Kittsee, Kobersdorf, Lackenbach und Mattersdorf erfolgte nach der Ausweisung der Juden aus Wien im Jahr 1670/71. Sie entwickelten sich zu den bedeutendsten jüdisch-orthodoxen Gemeinden Europas. Im Süden des Burgenlandes entstanden jüdische Gemeinden in Schlaining, Rechnitz und Güssing, wobei sich später vor allem Rechnitz dem liberalen Reformjudentum (Neologen) zuwandte.

Erst im Jahre 1867 erhielten Juden und Jüdinnen die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung und konnten sich von da an auch außerhalb dieser „Schutzjudengemeinden“ ansiedeln und Grund erwerben. In der ersten Zeit siedelten jüdische Familien in sehr viele Orte des Burgenlandes (damals Westungarn). Die Zahl der Orte mit jüdischen BewohnerInnen nahm später zwar wieder ab, dennoch lebten jüdische Familien bis 1938 in sehr vielen burgenländischen Orten.

In der Literatur und in vielen Lebenserinnerungen findet die Integration und Toleranz gegenüber jüdischen Familien und ihrer Kultur in diesem Raum immer wieder Erwähnung. Unter diesem Aspekt wurde die schon wenige Tage nach dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland organisierte und unorganisierte Verfolgung, Vertreibung und Enteignung der burgenländischen Juden als „über Nacht hereingebrochen“ beschrieben. Dieser besondere „Eifer“ den die Nationalsozialisten und die sich gegenüber dem Regime davon Vorteile erhoffenden Opportunisten dabei an den Tag legten, ist auch als Antwort der NS-Ideologie und ihrer Anhängerschaft auf dieses bislang gute Zusammenleben zwischen Juden/Jüdinnen und Nicht-Juden/Jüdinnen zu sehen. Allerdings fand der Antisemitismus der Zeit vor 1938 auch im Burgenland Aufnahme im Denken und im Handeln von Teilen der nichtjüdischen Bevölkerung. Nur so können die Tage nach dem Anschluss verstanden werden, in denen die Gestapo auf das Mittun vieler Menschen bei der Enteignung der von den vertriebenen jüdischen Familien zurückgelassenen Möbel, Warenlager, Haushaltgegenstände und sonstiger Gegenstände zählen konnte. Die so genannten „wildes Arisierungen“ in den ersten Wochen nach dem März 1938 lassen die Vermutung zu, dass das „gute Zusammenleben“ jüdischer und nichtjüdischer Familien nur partiell und/oder an der Oberfläche der jüdisch-nichtjüdischen Alltags- und Geschäftsbeziehungen zu finden war.

Die meisten jüdischen Familien gingen, nach ihrer mit großer Brutalität durchgeführten Ausweisung aus dem Burgenland 1938 nach Wien. Von da gelang vielen die Flucht in das Ausland, vor allem in die USA, Israel, Schweiz, England, Argentinien und andere Staaten. Jene, denen die Flucht

nicht rechtzeitig gelang, wurden in die Konzentrations- und Vernichtungslager in Polen deportiert. Nur wenige dieser deportierten burgenländischen Juden und Jüdinnen überlebten den Holocaust.

Für die Zeit nach 1945 ist im Burgenland keine von der österreichweit gehaltenen Praxis der Aufarbeitung, „Wiedergutmachung“ und Restitution abweichende Haltung feststellbar. So war z.B. der Prozentsatz der Rückstellungen des geraubten Besitzes an der Zahl der enteigneten Besitze sehr gering. Nur vereinzelt kamen jüdische Familien in das Burgenland zurück, wenige hielten Kontakte zur alten Heimat und besuchten sie später wieder. Gering ist auch bislang die Zahl von Autobiografien und Erinnerungen burgenländischer Juden und Jüdinnen. Erst seit Mitte der 80er Jahre begann die verstärkte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Verfolgung burgenländischer Juden und Jüdinnen, die von der zweiten Nachkriegsgeneration getragen wird.

Dr. Ernő Deák, Wien: Das Komitat Moson/Wieselburg im Spiegel der historischen Statistik

(Landeskundlicher Diskussionsnachmittag am 3. 12. 2002)

Der an der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften tätige Vortragende hatte sich das historische Komitat Wieselburg aus dem Grund als Forschungs- bzw. Vortragsthema ausgewählt, da gerade hier die Multikulturalität des historischen Königreichs Ungarn besonders gut zum Ausdruck kommt. Neben den deutsch-, ungarisch- und kroatischsprachigen Bevölkerungsgruppen gab es auch noch slowakische, aber auch jüdische Bevölkerungsteile, die aber statistisch gesehen nur untergeordnete Rollen spielten. Die meisten deutschsprachigen und zahlreiche kroatische Gemeinden dieses Komitats bildeten übrigens seit 1921 den österreichischen Bezirk Neusiedl am See.

Bei aller Vorsicht vor der Ungenauigkeit statistischer Aufzeichnungen in historischer Zeit gelang es dem Vortragenden doch, einige markante Aussagen zu treffen und zu interpretieren. Als Quellen verwendete er die Daten der königlichen Konskriptionen seit 1549 sowie die Kanonischen Visitationen der Diözese Raab von 1659, 1663, 1680, 1696 und 1713. Ein Anliegen des Vortragenden war es, die in der historischen Forschung in früherer Zeit gerne überinterpretierten Katastrophentheorien zu widerlegen. So waren die Auswirkungen der Türkenkriege von 1529 (erste Türkenbelagerung Wiens) und 1532 (Belagerung von Güns) im Jahr 1549, dem Beginn der Betrachtungen, kaum noch zu spüren. Ebenso wurden auch die siedlungs- und bevölkerungsmäßigen Auswirkungen des Kuruzzenkrieges von 1703 bis 1711 bisher meist überschätzt: Die Angaben der Kanonischen Visitationen

von 1696 und 1713 lassen in der dazwischen liegenden Zeit (trotz der Kriegshandlungen) auf eine Bevölkerungsvermehrung von 44 % schließen.

Einige Interpretationen konnte der Vortragende auch in Bezug auf die religiösen Verhältnisse anstellen. So ergeben die statistischen Daten beispielsweise, dass bis weit in das 17. Jahrhundert fast alle katholischen Pfarrer im Wieselburger Komitat kroatische Namen trugen. Dies ist nicht auf eine besondere Frömmigkeit der kroatischen Bevölkerung zurück zu führen, sondern schlicht darauf, dass die deutsche und ungarische Bevölkerung damals größtenteils evangelisch war.

Das gleichberechtigte Zusammenleben der einzelnen Sprachgruppen ging erst in der Phase des Nationalismus in den letzten Jahrzehnten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie verloren. Die sprunghafte Steigerung des ungarischen Bevölkerungsanteils von 29 % auf 34 % zwischen 1900 und 1910 ist als Auswirkung der intensiven Magyarisierung zu verstehen, ist aber, so der Vortragende, mit Vorsicht zu interpretieren: Das Bekenntnis zur ungarischen Sprache schloss den Gebrauch der deutschen oder der kroatischen Sprache im privaten Umfeld nicht aus. Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens, dass bei der kroatischen Landbevölkerung die Kenntnisse der deutschen Sprache weit besser als die der ungarischen waren. Dies ist auf wirtschaftliche Verflechtungen zurück zu führen: Die Kroaten standen als Fuhrleute und Marktfahrer in intensivem wirtschaftlichem Kontakt zu Wien. Bis heute werden in der Umgebung Wiens die Burgenländer oft abqualifizierend als „Krowotn“ bezeichnet.

Im Angesicht der schnell verfliegenden Zeit konnte der Vortragende nicht alle statistischen Daten und Interpretationen präsentieren, die er sich vorgenommen hatte. Die ausgiebige Diskussion bot aber die Möglichkeit, zahlreiche Fragen, die im Vortrag offen geblieben waren, doch zu beantworten. Die vom Referenten zu Beginn seiner Ausführungen geäußerte Befürchtung, mit der eher trockenen Materie das Publikum über Gebühr zu langweilen, hat sich jedenfalls nicht erfüllt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [65](#)

Autor(en)/Author(s): Prickler Leonhard

Artikel/Article: [Die Vorträge im Rahmen der "Landeskundlichen Diskussionsnachmittage" im Jahr 2002 91-103](#)